

Anzeiger und Elbeblatt

für

Miesa, Strehla und deren Umgegend.

N^o 42 a.

Dienstag, den 10. Juni

1851.

Die Goldsucher am Sacramento-Flusse.

(Erinnerungen einer Reise in Californien im Jahre 1848.
Nach dem Französischen mitgetheilt von August Marchoff.)

(Fortsetzung.)

„Nun“ und dann?“ fragte ich weiter.

„Mein Name wird dann die lange Todtenliste der geheimnißvoll in der Wüste verschwundenen Gambusinos verlängern; nach zwanzig Jahren werde ich nur noch eine dunkle Tradition sein...“

„Wenn Sie dieses unheilvolle Vorgefühl haben, warum geben Sie denn nicht ihr Vorhaben auf?“

„Ich wollte wohl, aber ich kann nicht. ... Jene unwiderstehliche Macht, jener unerklärliche Instinkt, wovon ich gegen Sie bereits erwähnt, treiben mich wider meinen Willen meinem Verderben zu. ... Ich weiß, daß ich meinem Tode entgegen gehe, und doch gehe ich ... was wollen Sie auch? man ist seinem Verhängniß unterworfen, man gehorcht seinem Naturtriebe.“

„Dieser Quirino, den ich zum erstenmal in meinem Leben sah, bot eine so eigenthümliche Mischung von tiefer Trauer und muthvoller Resignation dar, daß ich mich wider meinen Willen zu ihm hingezogen fühlte. Ohne an die finstern und blutigen Punkte zu denken, die vielleicht seine Vergangenheit besaßen, bot ich ihm aufrichtig meine Hand.“

„Don Rafael,“ sagte ich zu ihm, „erlauben Sie mir als Spanier, Sie wie einen Landsmann zu betrachten und Ihnen meine Freundschaft anzubieten ... vielleicht kann diese Freundschaft Ihnen nicht ohne Nutzen sein ... denn ich gebe noch keineswegs die Hoffnung auf, Ihr Vorhaben zu ändern.“

Der Gambusino nahm meine Rechte mit einem herzlichen Händedruck und erwiderte nur mit einem ungläubigen Lächeln, welches eine leichte Berührung mit dem Kopfe begleitete.

Ich nahm darauf Abschied von ihm, um meinen Geschäften nachzugehen. Wir kamen überein, uns zum Diner wiederzusehen. Der Rest des Tages verfloß für mich in einer Reihe von Unannehmlichkeiten. Die ersten Ereignisse, die in Frankreich geschehen, der beklagenswerthe Zustand, in dem sich der mexikanische Handel befand, das geringe Zutrauen, welches dieses der Anarchie

verfallene Mexico einflößte, Alles das machte, daß man sich in allen Häusern, wo ich mich vorstellte, um Waaren, die ich mit mir nach Vera-Cruz nehmen wollte, auf Kredit zu erhalten förmlich weigerte. In übler Laune lehrte ich daher zum Boardings-House zurück, wo ich bereits Jeddermann an der Tafel fand, da das Diner begann.

Nachdem ich meinen neuen Freund, den Gambusino, bewillkommnet, nahm ich meinen Platz neben dem großen Kentuckier John Bell wieder ein. Der amerikanische Goliath hatte bereits, seiner Gewohnheit getreu, auf seinem Teller eine furchtbare Pyramide von sämtlichen Gerichten, die sich auf dem Tische befanden, durcheinander aufgehäuft; doch, unerhört! die Spitze seines gastronomischen Gebäudes war noch unberührt.

John Bell, ganz in Nachdenken versunken, vergaß zu essen; vielleicht hatte er nicht einmal Hunger! Ich konnte, ungeachtet meiner Stimmung nicht umhin, dies zu bemerken.

„Fühlen Sie sich heute unwohl?“ fragte ich ihn.

„Nein,“ erwiderte er nach einem Momente Nachdenkens, „mein Geist ist krank.“

„Ihr Geist? nicht möglich.“

„Oh yes! mein Geist. Ich denke seit diesem Morgen an den Artikel, den ich in den Daly-News gelesen.“

„Ueber die Entdeckung der Minen am Sacramento?“

„Sacramento! Sacramento! Oh, oh! Sie haben es errathen. Es ist in der That außerordentlich!“

„Nun, inwiefern betrifft denn Sie diese Entdeckung?“

„Wie? Was?“ rief der Kentuckier. „Wenn diese Nachricht wahr ist, so reise ich auf der Stelle dahin. In drei Monaten werde ich 40,000 Dollars gewinnen.“

„Dann reisen Sie, die Nachricht ist wahr.“

John Bell gebrauchte einige Minuten, um sich von seiner Gemüthsbewegung zu erholen.

„Ich nehme an, daß Sie im Ernste reden?“ fragte er mich endlich.

„Ihre Annahme ist richtig. Ich rede um so mehr die Wahrheit, als ich die Person kenne, welche die Minen am Sacramento entdeckt hat.“